



des pudels kern

29. November 2001

Alfred Keils Kolumne

Der Plastikindianer

Nicht nur unsere Zinsen werden von der Inflation aufgefressen. Auch Weihnachten erlebt eine Inflation. Der Wert dieses Wunders, dieses Festes der Kindheit und der Versöhnung nicht zuletzt mit Gott wird in demselben Maße geringer, in dem Werbung und Geschäfte zunehmen.



Als Kind war ich für Werbung sehr empfänglich. In der Vorweihnachtszeit flüchtete ich mit dem Prospekt eines Spielzeugladens in ein stilles Eckchen, um all die Feuerwehrautos, Eisenbahnen und Indianer zu bestaunen. Ich wollte das nicht alles besitzen, ich wollte es nur anschauen und genießen.

Apropos Indianer. Zuerst hielt ich natürlich zu den Cowboys. Und es war mein Vater, der auf-

merksam meine kindlichen Äußerungen wahrnahm und mich darauf hinwies, dass die Indianer einen Freiheitskrieg führen, den die Welt der Weißen erfolgreich vertuscht oder, was fast noch schlimmer ist, erfolgreich vermarktet.

Von diesem Tag an nannte ich mich Tashunka Witko, Verrücktes Pferd.

Ich war vielleicht sieben oder acht Jahre alt, als ich meine Mutter in die Stadt begleitete, wo sie ein neues Kostüm und noch ein paar Weihnachtsgeschenke kaufen wollte. Natürlich durfte ich nicht dabei sein, wenn sie im Namen des Christkinds Besorgungen machte. Sie wusste, dass auf mich Verlass war, wo sie mich später abholen konnte: vor einem kleinen, verräumten Schaufenster.

Ja, auch an diesem Nachmittag trabte ich wieder hin zu diesem Spielzeugladen, der heute noch existiert - mit Schaufenstern so groß, dass das Gebäude von damals darin Platz finden würde.

Ich sah ihn sofort. Da stand in diesem klitzekleinen Schaufenster eine einzelne martialische Figur. Nicht aus Blei oder Zinn, auch nicht aus Ton und Draht, nein "aus Baggalitt". Das Bakelit war einer der ersten Kunststoffe und bei uns Nachkriegsbuben sehr begehrt.

Im mit Taschenlampenbirnen bestirnten Schaufensterchen stand also ein halbnackter Indianer „aus Baggalitt“ mit erhobenem Bogen, die Sehne schon wieder gerade, der Pfeil mochte bereits in der Brust eines Gold- oder Landräubers stecken.

„Der mit dem Flitzebogen?“ - Meine Mutter musste schon eine ganze Weile neben mir gestanden haben. Ich nickte, und sie ging hinein. Die Verkäuferin, die meinen neuen Freund aus dem Fenster nahm, lächelte mir weihnachtlich zu.

Den Indianer gibt es noch. Diese 85 Millimeter hohe Figur hat vor Jahrzehnten ihren Platz gefunden vor den sechs Bänden über "Die Söhne

der großen Bärin“ von Liselotte Welskopf-Henrich. Nie hat der Krieger ein Staubtuch berührt. Die Patina sitzt grau in den Falten seiner braunen Leggings und seines blauen Lendenschurzes. Zwei Adlerfedern zieren das lange Haar. Und - was soll ich sagen - der Bursche hat einen Waschbrettbauch! Dabei dachte ich immer, die Werbung dieser Tage hätte ihn erfunden.

In drei Tagen ist Erster Advent. Glühwein und Würstchen finden schon lange vorher reißenden Absatz. Vom Totensonntag will diese mit aller Macht junge Gesellschaft nichts wissen.

Nun wird es langsam Zeit, die Geschenke für unsere Lieben einzukaufen. Haben wir eine Wahl?

Vor fünf Jahren habe ich beschlossen, mit Freunden und Verwandten keine Weihnachtsgeschenke mehr auszutauschen. Nur einer hat das nicht akzeptiert. Das ist ausgerechnet derjenige, der immer wieder den gemeinsamen Abend bei Pizza und Schwarzbier vergisst.

Das Geld, das ich früher in unnütze Weihnachtsgeschenke gesteckt habe, spende ich jetzt der Aktion „Brot für die Welt“.